

# Januar

Es war im Januar des elften Jahres nach der Sonnenfinsternis, morgens um sieben Uhr.

Der große Festsaal von Schloss Stolperstein war mit unzähligen Kerzen hell erleuchtet, da es um diese Tageszeit draußen noch dunkel war. In der hinteren Ecke saßen die sechzehn Herren der Hofkapelle mit ihren Instrumenten. Vor ihnen stand der Hofkapellmeister Amadeus Ohrwurm mit dem Taktstock in der Hand und gab leise flüsternd letzte Anweisungen.

Neben ihnen standen zwölf weitere Herren und neun Damen, alle in vornehmer Kleidung. Gerade flüsterte der Haushofmeister Archibald Zeremonius: „Meine Damen, meine Herren, bitte achten Sie auf mein Zeichen! Wissen Sie noch, was Sie gemeinsam rufen sollen?“

Alle nickten. Einige verdrehten die Augen, als wollten sie sagen: Wir sind doch nicht blöd! Aber sie sagten es natürlich nicht.

Unnötigerweise erinnerte sie der Haushofmeister noch einmal an das Gratulationsgedicht, das er selbst verfasst hatte:

*„Freudig steh'n wir alle hier,  
um dem Fürsten Kasimir,  
der heut fünfzig Jahre wird ...“*

Da wurde er von dem Warnruf eines Dieners unterbrochen, der am anderen Ende des Saales stand. „Er kommt!“

Die Tür zu den Privatgemächern des Fürsten öffnete sich. Ein stattlicher Herr trat mit energischen und raumgreifenden Schritten heraus – Kasimir der Neunzehnte, Fürst von Stolperstein. Er trug einen Morgenrock aus grüner Seide mit golddurchwirktem Saum. Seine Gattin, die deutlich kleinere und etwas pummelige Fürstin Ermelinde von Stolperstein folgte ihm. Sie brauchte fünf Schritte für die Strecke, die der Fürst mit zwei Schritten überwand.

Hofkapellmeister Amadeus Ohrwurm gab den Einsatz, und die Streicher und Bläser ließen – tatü, tata – einen Tusch erschallen.

„So viel Lärm am frühen Morgen!“, seufzte der Fürst, als der Nachhall verklungen war. Eben wollte der Haushofmeister das Zeichen für den Vortrag des Gedichtes geben, da winkte der neunzehnte Kasimir, der so etwas ahnte, mit einer energischen Armbeugung ab und rief: „Guten Morgen!“

Verwirrt, weil sie nicht wussten, wie sie nun reagieren sollten, schwiegen die meis-

ten. Andere antworteten: „Guten Morgen, Hoheit!“

Das Geburtstagskind – wenn dieser Ausdruck in diesem Zusammenhang nicht zu respektlos klingt – blickte die Reihe seiner Gratulanten an. Da entdeckte er den Oberförster Hubertus Herbstlaub, dem ein großes Pflaster auf der Wange klebte. „Habt Ihr Euch verletzt, Herbstlaub?“, fragte er mitfühlend.

„Ein Kratzer von Dornen, Hoheit, nicht weiter schlimm. Ich bin gestern durch die Büsche gekrochen, als ich einen Hirsch verfolgt habe ...“

„Einen Hirsch?“ Der Fürst, der sich schon dem Nächsten zuwenden wollte, blieb stehen.

„Ja, Hoheit, ein Achtzehnder.“

„Ein ...? Seid Ihr sicher? Hatte der Hirsch wirklich 18 Geweihspitzen?“

„Jawohl, Hoheit. Unterförster Nikolaus Tannengrün kann es bestätigen, nicht wahr, Nikolaus?“

Der Mann neben ihm nickte eifrig.

„Ein Achtzehnder in meinem Forst! Ich muss ihn jagen! Jetzt gleich! Macht alles fertig, meine Jagdkleidung, meine Flinte, mein Pferd ...“

Der Haushofmeister Archibald Zeremonius stotterte: „Jetzt? Aber Hoheit, Ihr ... Ihr habt heute Geburtstag!“

„Ich weiß, Zeremonius. Oder denkt Ihr, ich wäre schon so vergesslich, dass ich das nicht mehr wüsste?“

„Nein ... nein, natürlich nicht, aber ...“

„Na seht Ihr! Und wenn einer Geburtstag hat, dann macht man ihm eine Freude, nicht wahr? Und für mich ist es die größte Freude, wenn ich auf die Jagd gehen kann. Erst recht, wenn es einen Achtzehnder zu jagen gibt.“

Seine Gattin Ermelinde nahm ihren Gatten am Arm und hauchte leise: „Aber, mein Lieber, der werte Amadeus Ohrwurm hat extra eine Kantate zu deinen Ehren komponiert, die er gerade aufführen wollte! Und der werte Kanzleivorsteher Erasmus Federkiel hat eine Rede vorbereitet, in der er alle fürstlichen Verdienste ...“

„Na, die Rede kann er doch auch morgen noch halten. Und die Herren Musiker werden ihre Musik bis dahin auch nicht vergessen haben. Aber falls die Herren enttäuscht sind – zum Ausgleich biete ich ihnen an, dass sie mich auf der Jagd begleiten dürfen. Na, freut Euch das, meine Herren?“

Die Gefragten sahen sich genötigt, vorsichtig zu nicken, auch wenn das nicht ganz ihre wirkliche Meinung ausdrückte.

„Und das Festessen ...?“, fragte schüchtern der Oberhofkoch François Majonais.

„Einpacken! Gebt uns ein Picknick mit!“

Eine halbe Stunde später ritten fünf Männer aus dem Tor des Schlosses, verließen rasch die Straße und galoppierten querfeld-ein über die verschneiten Wiesen.

Der Oberförster und sein Unterförster ritten voraus, um im Schnee nach den Spuren des Hirschs zu suchen. Die waren allerdings vorläufig noch nicht zu sehen. Eine ganze Stunde lang nicht.

Der Hofkapellmeister Amadeus Ohrwurm hatte die Angewohnheit, immer leise vor sich hin zu pfeifen. Dies merkte er gar nicht, sondern tat es sozusagen ganz von allein. Zunächst piff er „Ein Jäger aus Kurpfalz“, dann „Im Wald und auf der Heide“, am Ende schienen es sogar seine eigenen Kompositionen zu sein.

„Hört mit dem Gepfeife auf!“, befahl der Fürst. „Ihr vertreibt ja noch das Wild! Und ganz besonders meinen Hirsch!“

Aber die Ermahnung nützte nicht viel. Schon nach einer halben Minute hatte der Musiker sie wieder vergessen und piff und summte abwechselnd seine Melodien. Mal fröhliche, bei denen es sprunghaft auf und ab ging, mal traurige, die sich stets in der Nähe eines Grundtons langsam bewegten.

„Ohrwurm! Still!“, zischte der Fürst.

Erschreckt hielt der Hofkapellmeister die

Luft an. Aber nach kurzer Zeit war sein Pfeifen schon wieder zu hören.

Schließlich sagte Fürst Kasimir der Neunzehnte: „Jetzt schlägt 's dreizehn! Ohrwurm, reitet sofort nach Hause! Ich kann Euch hier nicht gebrauchen! Ehe Ihr mir den Hirsch verjagt, flötet lieber daheim! Ich wollte Euch eine Freude machen, indem ich Euch zur Jagd eingeladen habe, aber Ihr seid dessen nicht würdig!“

Der so Gescholtene freute sich sehr, aber das durfte er natürlich nicht zeigen. Also machte er ein trauriges Gesicht und antwortete: „Wie Ihr meint, Hoheit.“ Er wendete mit einer traurigen Melodie auf den Lippen sein Pferd und ritt zurück. Je weiter er sich dabei aber von den anderen entfernte, desto fröhlicher wurde sein Pfeifen.

Erasmus Federkiel, der fürstliche Kanzleivorsteher, war neidisch. Er wäre auch gern umgekehrt.

„Mein Fürst“, wagte er zu sagen, „soll ich den Kapellmeister nicht begleiten? Ihr wisst, er ist mit seinen Gedanken immer bei seinen Noten. Da kann es leicht passieren, dass er sich verirrt.“

„Er braucht doch nur auf seiner eigenen Spur im Schnee zurückzureiten!“, meinte der Fürst. „Das dürfte leichter sein, als eine Stimme auf dem Notenpapier zu verfolgen.“

„Nun ja, Ihr habt natürlich wie immer recht!“, betonte der Kanzleivorsteher. „Aber beides zugleich ist trotzdem nicht ganz einfach. Und wenn Ohrwurm sich für eins entscheiden muss, konzentriert er sich bestimmt lieber auf die Musik in seinem Kopf als auf die Fährte vor den Hufen seines Pferdes. Deshalb ...“

„Ich habe den Verdacht, Federkiel, dass Ihr auch gern umkehren würdet. Die Sorge um den Kapellmeister ist nur ein Vorwand, stimmt's?“

„O nein, Hoheit, ich bin ...“

„Ehrlichkeit, Federkiel! Lügt mich nicht an!“

„Nun ja, es ist ziemlich kalt, wie Ihr wisst. Und wenn mir so die Zähne klappern, verscheuche ich Euren Hirsch genauso wie der Musiker mit seinem Pfeifen. Es wäre also wohl dem Ziel der Jagd nützlicher, wenn ich nicht ...“

„Kehrt um!“, befahl der Fürst ärgerlich. „Aber denkt nur ja nicht, dass ich Euch jemals wieder zu einer Jagd mitnehme!“

„Sehr wohl, Hoheit“, sagte der Kanzleivorsteher unterwürfig und mit zerknirschtem Gesicht. Er wendete sein Pferd, trieb es zum Galopp an und hatte den Hofkapellmeister bald eingeholt.

So ritt also Kasimir der Neunzehnte, Fürst

von Stolperstein, mit seinen beiden Jägern allein weiter. Auch sie begannen bald zu frieren, aber ihre Suche zog sich noch zwei Stunden hin.

Dann hatten sie jedoch Glück.

„Da ist die Spur!“, flüsterte Hubertus Herbstlaub und zeigte in den Schnee.

„Seid Ihr sicher?“, fragte der Fürst. Gleich wurde ihm wärmer, denn das Jagdfieber packte ihn.

„Ganz sicher, Hoheit!“, nickte der Oberförster. Sein Unterförster stieg vom Pferd, beugte sich über die Spur, verfolgte sie einige Schritte und bestätigte: „Ja, es stimmt! Es ist der Achtzehnder.“

„Dann auf! Ihm nach!“, jubelte leise der Fürst und gab seinem edlen Schimmel die Sporen.

Nach einer weiteren halben Stunde – die Sonne war schon auf dem absteigenden Ast – hob der Oberförster die Hand. „Da vorn ist eine Lichtung im Wald. Dort grasen die Hirsche oft. Und es scheint mir auch, als habe sich da gerade etwas bewegt. Wahrscheinlich scharrt der Hirsch dort im Schnee nach etwas Essbarem. Ich schlage vor, dass Nikolaus und ich einen Bogen reiten und Euch das Tier von hinten entgentreiben, Hoheit, sodass Euer Schuss es erreichen kann.“



So wurde es gemacht. Fürst Kasimir stieg von seinem Pferd und band es an einem Baum fest. Dann schlich er langsam näher zum Rand der Lichtung und versteckte sich hinter einem dichten Gebüsch.

Nun hieß es warten! Allmählich kroch ihm die Kälte die Beine und den Rücken herauf. Bekanntlich sind ja Fürsten auch nur Menschen, die genauso frieren wie ihre Untertanen, wenn es kalt ist. Schließlich hielt der neunzehnte Kasimir es kaum noch aus und begann zu schlottern. Also legte er sein Gewehr in den Schnee. Dann holte er eine Flasche aus seiner Tasche, die er nach alter Jägertradition immer bei sich hatte, und die mit edlem französischem Cognac gefüllt war. Der sollte ihn nun von innen wärmen.

In diesem Augenblick brachen die beiden Jagdhelfer auf der gegenüberliegenden Seite der Lichtung aus dem Wald. Der Hirsch erschrak und kam mit großen Sprüngen auf den Fürsten zu.

„O nein!“, schimpfte der leise, verschloss die Flasche, damit der wertvolle Inhalt nicht verloren ging, stellte sie beiseite, griff nach seinem Gewehr und zielte. Das heißt, er wollte zielen. Das alles hatte aber so lange gedauert, dass der Hirsch längst schon zehn Schritte entfernt an ihm vorbeigesprungen war.

„Ihr Dummköpfe!“, rief der Fürst, denn mächtige Herren suchen die Schuld für ihr Missgeschick selten bei sich selbst. „Ihr habt ihn zu früh aufgescheucht! Ihm nach!“

Er eilte zu seinem Schimmel, machte ihn los und sprang hinauf. Los ging die wilde Verfolgungsjagd.

„Treibt ihn zum Fluss hin!“, rief der Fürst. „Da kriegen wir ihn.“

Tatsächlich gelang es den drei Reitern, den Hirsch so einzukreisen, dass er durch den Fluss fliehen müsste, um zu entkommen. Da Hirsche aber nicht sehr schnell schwimmen, hoffte der Fürst, ihn so noch mit seinem Schuss erreichen zu können.

Eines hatte der begeisterte Jäger aber nicht bedacht: die Kälte. Der Fluss war zugefroren! Als sie aus dem Wald ans Ufer kamen, sahen sie gerade noch, wie der Hirsch die letzten Meter auf dem Eis zurücklegte und gegenüber im Wald verschwand.

„Ihm nach!“, rief der Fürst und trieb sein Pferd erneut an. Das kluge Tier aber scheute sich, auf das Eis zu galoppieren. Und auch die beiden Förster, nicht weniger klug als das Tier, rieten heftig davon ab.

„Vorsicht, mein Fürst!“

„Das Eis ist sicher noch zu dünn!“

„Es trägt Euch sicher nicht!“

Kasimir von Stolperstein war wütend.

„Warum nicht? Der Hirsch ist doch auch unbeschadet hinübergekommen!“

„Ihr seid schwerer, Herr, zusammen mit dem Pferd!“, erinnerte Hubertus Herbstlaub.

„Selbst zu Fuß scheint es mir ziemlich gefährlich!“, ergänzte Nikolaus Tannengrün.

„Dann probiert es aus!“ Der Fürst funkelte sie zornig an. „Los! Einer von euch geht vor. Wenn er gut drüben ankommt, folgen wir. Oder wollt ihr etwa, dass euer Fürst sich höchstpersönlich in Gefahr begibt?“

Die beiden Förster sahen sich betreten an.

Hubertus sagte: „Nikolaus, als dein Vorgesetzter befehle ich dir, das Eis zu testen!“

Nikolaus antwortete: „Aber, aber! Ich werde doch meinem Vorgesetzten nicht die Ehre rauben, unserem geliebten Fürsten den Übergang gesichert zu haben!“

Der geliebte Fürst mischte sich ein: „Beeilt euch, ehe der Hirsch ganz verschwunden ist!“

„Wenn Ihr erlaubt, Herr“, sagte Hubertus Herbstlaub, „ich habe einen Vorschlag. Etwas weiter flussabwärts gibt es eine Fähre ...“

„Ja“, bestätigte Nikolaus Tannengrün, „die könnte uns gefahrlos hinüberbringen!“

„Na dann los! Aber schnell!“

Nachdem sie wenige Minuten in schnellem Tempo am Flussufer entlanggeritten

waren, sahen sie vor sich eine alte, wind-schiefe Hütte aus Fachwerkbalken und Lehm. Das Dach war mit grau gewordenen Holzschindeln gedeckt, und aus dem Schornstein quoll dicker Rauch.

„Da wohnt der Fährmann.“ Hubertus lenkte sein Pferd bis vor die Tür und sprang ab. „Hallo! Fährmann! Deine Dienste werden gebraucht!“

Es kam keine Antwort.

Hubertus öffnete, ohne anzuklopfen, die Tür. „Beeil dich! Der Fürst ist hier, dein oberster Herr, und muss schnell über den Fluss gebracht werden!“

Inzwischen waren auch die anderen beiden nachgekommen. Alle drei erblickten den Bewohner der Hütte, der vor dem offenen Kamin saß und mit dem Flechten eines dicken Seils beschäftigt war. Der Mann war etwa im Alter des Fürsten, hatte einen dichten, schwarzen Bart und war mit einem einfachen Mantel aus ungefärbter Wolle bekleidet.

„Macht die Tür zu!“, knurrte er nur. „Es wird kalt!“

„Hörst du schlecht? Du sollst den Fürsten hinüberbringen! Und uns auch mit unseren Pferden!“

„Das geht nicht.“

Fürst Kasimir dauerte das alles viel zu

lange. „Mach schnell! Ich werde dich gut entlohnen!“

„Es ist leider nicht möglich.“

„Zwanzig Goldtaler gebe ich dir! Aber nur, wenn es schnell geht! Wenn du noch länger wartest, dann befehle ich es dir, und du musst es ohne Lohn machen.“

„Oh – so mächtig bist du?“, staunte der Fährmann. „Dann befiehl doch vorher dem Eis, dass es schmelzen soll. Meine Fähre ist nämlich festgefroren.“

„Ach so ...“, sagte Kasimir der Neunzehnte, Fürst von Stolperstein, und sah seine Begleiter verlegen an.

Nikolaus schimpfte den Fährmann: „Du kannst doch den erlauchten Fürsten nicht mit ‚du‘ anreden!“

„Wie denn sonst?“

„Weißt du das wirklich nicht, du Trottel, du Hinterwäldler, du ...“

„Schluss jetzt!“, rief der Fürst dazwischen. „Wenn die Fähre nicht zu benutzen ist, müssen wir eben doch über das Eis!“ Er lief hinaus, eilte zum Ufer und trat vorsichtig direkt neben der festgefrorenen Fähre auf das Eis. Zunächst ging er vorsichtig, dann immer schneller.

„Halt!“, rief Hubertus ihm nach. „Hoheit, draußen, wo die Strömung stärker ist, ist das Eis dünner!“

Aber sein Herr ließ sich nicht beirren. „Wenn ich drüben bin, macht mein Pferd los, dass es mir folgen kann, wenn ich es rufe! Und dann kommt Ihr auch nach!“

In diesem Moment geschah es: Das Eis brach! Sie hörten nur einen kurzen Schrei, dann war der Fürst nicht mehr zu sehen. Nun schrien auch die beiden Förster laut los. Erschrocken kam der Fährmann aus dem Haus gerannt. Da tauchte der Kopf Kasimirs wieder auf. Der Fürst versuchte, auf den Rand des Eises zu klettern, aber der brach sofort wieder ab, sodass sein Kopf erneut verschwand.

„Schnell, Nikolaus!“, rief Hubertus. „Rette ihn!“

„Ich?“, antwortete dieser. „Du bist doch als der Verantwortliche eigentlich der Richtige ...“

Da drückte ihnen der Fährmann das eine Ende des Seils in die Hand, an dem er eben gearbeitet hatte, band sich das andere Ende um die Brust, griff ein langes Ruder, das an der Hauswand lehnte, und ging schnell aber vorsichtig auf das Eis. „Haltet mich, wenn es nötig ist!“, rief er den beiden Männern am Ufer zu. Als er näher an das Loch im Eis herangekommen war, legte er sich auf den Bauch, schob das Ruder vor sich her und kroch immer näher an den Fürsten heran.

Der hatte gerade noch die Kraft, das Holz zu fassen und sich daran hochzuziehen. Doch als sein Gewicht auf den Eisrand drückte, brach der wieder ab. Der Fährmann musste noch näher heranrutschen und den Ertrinkenden selbst packen. Endlich hatte er ihn fest an den Armen. „Ziehen!“, rief er. Da zogen die beiden Förster zusammen mit dem Fährmann ihren Fürsten am Seil aus dem Wasser auf das Eis.

Nach wenigen Augenblicken waren beide Männer am Ufer. Fürst Kasimir konnte sich vor Kälte kaum bewegen. Sie brachten ihn schnell in die Hütte, legten ihn vor den Kamin und zogen ihm seine nassen Kleider aus. Der Fährmann brachte einige dicke Wolldecken und ein altes Bärenfell. Darin wickelten sie ihn ein.

Während der Bewohner der Hütte einen Topf mit Wasser über das Feuer hängte, um einen heißen Tee zu kochen, Nikolaus von draußen Holz holte, um das Feuer noch stärker zu schüren und Hubertus den Geretteten abrieb, um ihn zu trocknen und seinen Blutkreislauf anzuregen, erholte sich der Fürst langsam.

„Ich danke dir!“, brachte er schließlich mit zitternden Lippen hervor. „Ich danke dir, Fährmann, dass du mich gerettet hast! Ich werde dich reich belohnen!“

„Ach was“, sagte der, „was gibt es da zu belohnen? Es war doch selbstverständlich, dass ich dir geholfen habe!“

„Meine beiden Förster haben es anscheinend nicht als selbstverständlich angesehen.“

„Nimm es ihnen nicht übel! Sie waren wohl zu erschrocken, um gleich richtig zu handeln. Außerdem kenne ich das Eis und den Fluss aus langjähriger Erfahrung.“

„Wie heißt du, Fährmann?“

„Hans.“

„Nur Hans? Weiter nichts?“

„Nein. Nur Hans, der Fährmann.“

Der Fürst von Stolperstein stöhnte. „Ich friere immer noch.“

„Einer deiner Begleiter sollte zu deinem Schloss reiten“, schlug Hans vor, „und jemanden mit einer Kutsche holen. Du kannst jetzt nicht nach Hause reiten. Dann würdest du erst richtig krank.“

„Herbstlaub, macht das!“, befahl der Fürst. Dann zog er die Decke noch ein Stück höher und schwieg. Nach einer Weile hörten die anderen seine Zähne klappern.

Der Oberförster verließ die Hütte und ritt davon. Nikolaus Tannengrün, der Unterförster, holte das Picknick aus den Satteltaschen seines Pferdes und begann zu essen. Als er nach einer Weile bemerkte,



dass der Fährmann ihm dabei zusah, bot er ihm auch etwas an. Das kalte Bratenfleisch schmeckte Hans ganz ausgezeichnet.

Nach dem Essen nahm er den flachen Stein, den er ins Feuer gelegt hatte, heraus, wickelte ihn in ein Tuch ein und legte ihn dem Fürsten auf die Brust. Der nahm es kaum zur Kenntnis.

Erst spät in der Nacht – es dämmerte schon fast der nächste Morgen – regte sich der Fürst wieder, stöhnte und atmete schwer. „Kommen sie noch nicht?“, fragte er.

Nikolaus Tannengrün sagte: „Es wird noch einige Zeit dauern, Hoheit. Der Weg ist weit.“

Kasimir der Neunzehnte richtete sich mit dem Oberkörper auf und sah den Fährmann an. „Sage mir, Fährmann ... ich wollte sagen Hans: Warum hast du dich in Lebensgefahr begeben, um mir zu helfen? Weil ich dein Fürst bin?“

„Nein, Fürst, nicht deswegen. Für jeden anderen hätte ich das Gleiche getan.“

„Aber warum denn?“

Hans der Fährmann lächelte. „Es stand auf meinem Zettel.“

„Wie?“

Hans nahm einen Stapel von Papieren vom Tisch, die mit einem Stein beschwert

waren, damit sie nicht wegflatterten. „Diese Papiere hier ...“

„Kannst du denn lesen?“

„Ja, ich kann lesen. Mein Onkel hat es mir beigebracht. Mein Vater hat von meinem Großvater diese Fähre übernommen. Sein jüngerer Bruder musste in die Stadt gehen und sich einen anderen Lebensunterhalt suchen. Er lernte Schreiben und Lesen in einem Kloster und bot den Leuten, die diese Kunst nicht beherrschten, an, für sie Briefe zu schreiben. Wann immer er uns hier besuchte, hat er auch mir gezeigt, wie es geht. Zunächst unten im Sand am Flussufer, später brachte er Papier, Feder und Tinte mit. Zum Üben ließ er mich viele Sätze aus der Bibel aufschreiben.“

„Die da?“

„Ja. Ich habe die Zettel aufgehoben und lese sie immer wieder. Der Satz, der oben auf liegt, ist mir immer besonders wichtig. Wenn ich eine Gelegenheit hatte, ihn in die Tat umzusetzen, lege ich diesen Zettel unten drunter. Dann ist der Nächste dran.“

„Aha. Und was für ein Bibelvers liegt gerade oben?“

Hans las langsam und etwas stockend vor:

*Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen,  
das tut ihnen auch.*

„So heißt der Vers. Ich dachte mir: Wenn ich im Eis eingebrochen wäre, hätte ich es auch gerne, dass mich jemand herausholt. Also soll ich es jetzt auch tun.“

Der Fürst nickte mehrmals leicht und blickte dabei unter sich, als müsste er das alles noch einmal durchdenken.

„Jetzt lege ich diesen Zettel nach unten“, sagte Hans. „Der, der jetzt oben liegt, heißt:“

*Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!*

Es dauerte noch etwa zwei Stunden, bis Pferdegetrappel und das Poltern einer Kutsche verrieten, dass endlich die erwartete Hilfe kam. Als die Männer ihren Fürsten warm verpackt in den Wagen luden, war dieser vor Erschöpfung und Fieber schon wieder kaum bei Bewusstsein, sodass er sich nicht verabschieden konnte. Trotzdem winkte Hans ihm nach. Der Oberförster, der mitgekommen war, um dem Kutscher den Weg zu zeigen, saß mit oben auf dem Bock

und winkte zurück. Aber nur kurz und mit einer kleinen Bewegung der Hand. Denn vornehme Leute finden es nicht schicklich, anderen, die weniger vornehm sind, zuzuwinken.